

TERRY PRATCHETT
Einfach göttlich

Autor

Terry Pratchett, geboren 1948, verkaufte seine erste Geschichte im zarten Alter von dreizehn Jahren und ist heute einer der erfolgreichsten Fantasy-Autoren überhaupt. Neben Douglas Adams und Tom Sharpe gilt er als Großbritanniens scharfsinnigster und pointensicherster Komik-Spezialist. *Time Out* schrieb über ihn: »Terry Pratchett wird in jedem Buch besser und besser. Er ist auf dem Höhepunkt seines Schaffens, und es gibt heute keinen einzigen Humoristen, der es auch nur annähernd mit ihm aufnehmen kann.« Er lebt mit seiner Frau Lyn und seiner Tochter Rhianna in Wiltshire.

Terry Pratchett in Goldmann Verlag

Von der bizarren Scheibenwelt:

Voll im Bilde. Roman (41543) • Alles Sense! Roman (41551) • Total verhext. Roman (41557) • Einfach göttlich. Roman (41566) • Lords und Ladies. Roman (42580) • Helle Barden. Roman (43048) • Rollende Steine. Roman (41589) • Echt zauberhaft. Roman (41599) Mummenschanz. Roman (41593) • Hohle Köpfe. Roman (41539) Schweinsgalopp. Roman (41631) • Fliegende Fetzen. Roman (41625) Heiße Hüpfen. Roman (41646) • Ruhig Blut! Roman (41652) Mort. Der Scheibenwelt-Comic (30636)

Zusammen mit Stephen Briggs:

Die Scheibenwelt von A-Z (43263) • Die Straßen von Ankh-Morpork. Eine Scheibenwelt-Karte (24719)

Johnny-Maxwell-Romane von Terry Pratchett:

Nur Du kannst die Menschheit retten. Roman (42633) • Nur Du kannst sie verstehen. Roman (42634) • Nur Du hast den Schlüssel. Roman (43817)

In Kürze erscheint:

Der Scheibenwelt-Kalender 2001. Illustriert von Paul Kidby (54500)

Weitere Bände sind in Vorbereitung.

Terry Pratchett

Einfach göttlich

Ein Roman von der
bizarren Scheibenwelt

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien
unter dem Titel
»Small Gods« bei Victor Gollancz Ltd., London

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Deutsche Taschenbuchausgabe 04/2000
Copyright © Terry und Lyn Pratchett 1992
First published by Victor Gollancz Ltd., London
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1995 by
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Josh Kirby
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin
Druck: Elsnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 42132
Redaktion: Andreas Helweg
V.B. · Herstellung: Peter Papenbrok
Printed in Germany
ISBN 3-442-42132-2

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

Man nehme die Schildkröte und den Adler.

Die Schildkröte lebt auf dem Boden. Man kann dem Boden kaum näher sein, ohne sich darunter zu befinden. Der Horizont ist nur wenige Zentimeter entfernt. Die Höchstgeschwindigkeit eines solchen Geschöpfes reicht gerade aus, um einen Kopfsalat zu jagen. Es hat überlebt, während der Rest der Evolution vorbeihastete. Der Grund dafür: Es stellt für niemanden eine Gefahr dar, und es läßt sich nur mit Mühe verspeisen.

Und dann der Adler. Ein Wesen der Lüfte und Höhen – sein Horizont erstreckt sich am Ende der Welt. Seine Augen sind scharf genug, um das Zittern eines winzigen pelzigen Wesens einen Kilometer entfernt zu sehen. Der Adler ist geballte Kraft. Ein mit Schwingen ausgestatteter, blitzschnell zuschlagender Tod. Er hat Klauen und Krallen, um kleinere Tiere zu packen und zu verschlingen – und um sich bei größeren zumindest einen raschen Snack zu erlauben.

Stundenlang sitzt der Adler auf einem Felsen und beobachtet die Königreiche der Welt, bis er in der Ferne eine Bewegung bemerkt. Dann blickt er in die entsprechende Richtung, sieht ganz genau hin und erkennt einen kleinen Panzer, der auf kurzen Beinen durch die Wüste schwankt. Was der Adler zum Anlaß nimmt, zu *springen* ...

Kurze Zeit später stellt die Schildkröte fest, daß ihr Abstand zum Boden immer mehr wächst. Zum erstenmal sieht sie die Welt nicht aus einer Distanz von etwa einem Zoll, sondern aus einer Höhe von zweihundert Metern, und sie denkt: Diese Perspektive verdanke ich dem Adler; er ist ein guter Freund.

Wenige Sekunden später öffnen sich die Klauen des Adlers.

Woraufhin die Schildkröte praktisch sofort in den Tod stürzt. Jeder

kennt den Grund dafür: Die Schwerkraft ist eine Angewohnheit, die man nur schwer abstreifen kann. Allerdings . . . Kaum jemand weiß, warum sich ein Adler auf diese Weise verhält. Schildkrötenfleisch mag recht gut schmecken, aber angesichts der Mühe dürfte andere Nahrung vorzuziehen sein. Es scheint Adlern schlicht und einfach zu gefallen, Schildkröten zu plagen.

Der Adler weiß natürlich nicht, daß er an einem ziemlich gemeinen Spiel namens »natürliche Auslese« teilnimmt: Eines Tages werden Schildkröten das Fliegen lernen.

Schauplatz der Geschichte ist eine Wüstenregion, in der umbrabraune und orangefarbene Töne vorherrschen. In Hinsicht auf Anfang und Ende lassen sich keine so klaren Aussagen treffen. Beschränken wir uns auf folgende Feststellung: Ein Anfang fand oberhalb der Schneegrenze statt, viele tausend Kilometer entfernt, in den Bergen der Mitte.*

Eine häufig gestellte philosophische Frage lautet:

»Verursacht ein umstürzender Baum im Wald Geräusche, wenn niemand zugegen ist, um etwas zu hören?«

Solche Fragen geben Aufschluß über die Denkweise von Philosophen: Immerhin befindet sich *immer* jemand in einem Wald. Zum Beispiel ein Dachs, der sich über das sonderbare Knacken wundert. Oder ein Eichhörnchen, das sich verblüfft fragt, warum die Landschaft plötzlich nach oben kippt. Ganz gleich welchen Wald man auch nimmt – nie ist er *völlig* leer. Wenn er genug Platz bietet, halten sich dort Millionen von geringen Göttern auf.

Die Dinge geschehen, und zwar eins nach dem anderen. Sie scheren sich nicht darum, wer darüber Bescheid weiß. Aber die *Geschichte* . . . nun, damit sieht es völlig anders aus. Der Geschichte muß man Aufmerksamkeit schenken, weil es ihr sonst an historischem Inhalt mangelt. Unbeachtete Geschichte besteht nur aus . . . Dingen, die nacheinander geschehen.

* Omnianismus-Anhänger sprechen in diesem Zusammenhang vom »Pol«.

Und natürlich muß man sie kontrollieren. Sonst könnte sie sich in wer weiß was verwandeln. Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht besteht die Geschichte *tatsächlich* aus Königen und Schlachten, Thronfolgen, Kämpfen und dergleichen . . . Alles muß genau zum richtigen Zeitpunkt stattfinden.

Damit sind gewisse Probleme verbunden. In einem chaotischen Universum geht einfach zuviel schief. Es kann leicht passieren, daß das Pferd des Generals zur falschen Zeit ein Hufeisen verliert oder daß jemand einen Befehl nicht hört beziehungsweise falsch versteht. Oder man stelle sich einen Kurier vor, der eine überaus wichtige Nachricht überbringen soll, unterwegs jedoch einigen unfreundlichen Zeitgenossen mit Knüppeln und leeren Geldbörsen begegnet. Außerdem gibt es jede Menge Gerüchte und Legenden, die sich manchmal zu den wildesten Ereignissen aufblähen – zu parasitären Wucherungen am Baum der Geschichte.

Deshalb braucht die Historie jemanden, der sich um sie kümmert.

Die entsprechenden Personen leben . . . Nun, sie leben eigentlich dort, wohin man sie gesandt hat, aber ihre *geistige* Heimat befindet sich in einem verborgenen Tal hoch oben in den Spitzhornbergen der Scheibenwelt, wo die Geschichtsbücher lagern.

Es handelt sich nicht etwa um Bücher, in denen Ereignisse auf die gleiche Weise festgesteckt sind wie Schmetterlinge am Kork. Die Geschichte *stammt* vielmehr aus diesen Büchern. Insgesamt sind es mehr als zwanzigtausend. Jedes von ihnen ist drei Meter hoch, in Leder gebunden und mit so winzigen Buchstaben gefüllt, die man nur mit einer Lupe entziffern kann.

Wenn jemand sagt: »Es steht geschrieben . . .«, steht es dort geschrieben.

Es gibt weniger richtige Metaphern, als die meisten Leute glauben.

Einmal im Monat suchen der Abt und zwei alte Mönche jene Höhle auf, in der die Bücher ruhen. Früher machte sich der Abt allein auf den Weg, aber diese Tradition endete, als man feststellte, daß der 59.

Abt eine Million Ankh-Morpork-Dollar mit kleinen Wetten gewonnen hatte. Seitdem schickt man zwei zuverlässige Mönche zum Gewölbe mit.

Ganz abgesehen davon: Wer die Höhle allein betritt, setzt sich erheblichen Gefahren aus. Die hohe Konzentration an lautlos in die Welt strömender Geschichte kann überwältigend wirken. Zeit ist eine Droge: Zuviel davon bringt einen um.

Der 493. Abt rieb sich die faltigen Hände und sah Lu-Tze an, einen der ältesten Mönche. Alle Mönche waren alt, dafür sorgten das friedliche Leben im abgelegenen Tal und die frische, saubere Luft. Hinzu kam: Wenn man jeden Tag mit der *Zeit* zu tun hatte, färbte irgendwann etwas davon ab.

»Der Ort heißt Omnien«, sagte der Abt. »An der klatschianischen Küste.«

»Ich erinnere mich«, erwiderte Lu-Tze. »Da gab's einen jungen Burschen namens Ossory, nicht wahr?«

»Die Dinge müssen... *aufmerksam beobachtet werden*«, meinte der Abt. »Es gibt Spannungen. Freier Wille, Vorherbestimmung... die Macht der Symbole... Wendepunkte und dergleichen... Du kennst das ja.«

»Bin schon seit etwa siebenhundert Jahren nicht mehr in Omnien gewesen«, sagte Lu-Tze. »Ziemlich trockener Ort. Und im ganzen Land gibt's nicht eine einzige Ecke fruchtbareren Bodens, wenn ich mich recht entsinne.«

»Du solltest sofort aufbrechen«, schlug der Abt vor.

»Ich nehme die Berge mit«, entgegnete Lu-Tze. »Das Klima wird ihnen guttun.«

Besen und Schlafmatte vervollständigten das Gepäck. Geschichtsmönche legen keinen großen Wert auf persönlichen Besitz. Die meisten Dinge verschleißten nach hundert oder zweihundert Jahren, haben sie herausgefunden.

Lu-Tze brauchte vier Jahre, um Omnien zu erreichen. Unterwegs

beobachtete er zwei wichtige Schlachten und einen historischen Mord – hätte er sie nicht beobachtet, wären es höchstens Randepisoden geworden.

Man schrieb das Jahr der Symbolischen Schlange. Mit anderen Worten: Seit der Erklärung des Propheten Abbys waren zweihundert Jahre vergangen.

Somit stand die Zeit des 8. Propheten unmittelbar bevor.

Darauf durfte man sich bei der Kirche des Großen Gottes Om verlassen: Ihre Propheten zeichneten sich durch ein hohes Maß an Pünktlichkeit aus. Man konnte nach ihnen einen Kalender ausrichten – wenn der Kalender groß genug war.

Wenn die Ankunft bevorstand, so verdoppelte die Kirche normalerweise ihre Bemühungen, heilig zu sein. Das war auch diesmal der Fall. Dabei herrschte ähnlich hektische Betriebsamkeit wie in einem großen Konzern bei der Buchprüfung. In diesem besonderen Fall ging es jedoch nicht um Zahlen, sondern darum, weniger heilige Leute mit sehr phantasievollen Methoden ins Jenseits zu befördern. Solche Aktivitäten gelten bei allen populären Religionen als zuverlässiges Barometer für das Ausmaß der Frömmigkeit. Bei derartigen Gelegenheiten verlangen die Priester nach mehr Reinheit als eine gegen Schmutz allergische Waschfrau. Sie betonen, man müsse die Ketzerei mit Stumpf und Stiel ausrotten, außerdem auch mit Armen, Beinen, Augen und Zungen. Sie versäumen nicht darauf hinzuweisen, daß es reinen Tisch zu machen gilt. Wobei das Blut als besonders geeignetes Mittel gilt.

Und es begab sich aber, daß zu jener Zeit der Große Gott Om zum auserwählten Brutha sprach:

»Psst!«

Brutha erstarrte mit der Hacke in beiden Händen und sah sich im Tempelgarten um.

»Wie bitte?« fragte er.

Es war ein klarer, heiterer Frühlingstag. Die Gebetsmühlen drehten sich fröhlich im leichten Wind, der von den Bergen her wehte. Bienen faulenzten zwischen den Bohnenblüten und trachteten mit lautem Summen danach, den Eindruck von Fleiß zu erwecken. Weit oben kreiste ein Adler.

Brutha zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder den Melonen zu.

Und siehe, der Große Gott Om sprach noch einmal zu dem auserwählten Brutha:

»Psst!«

Brutha zögerte. Er hatte deutlich eine Stimme gehört, aus dem Nichts. Vielleicht die eines Dämons. Novizenmeister Bruder Nhumrod wußte viel von Dämonen zu berichten. Von unreinen Gedanken und Dämonen. Das eine führte zum anderen. In seinem Fall müsse das Erscheinen eines Dämons überfällig sein, zu dieser Erkenntnis rang sich Brutha voller Unbehagen durch.

Es kam darauf an, Standhaftigkeit zu zeigen und die Neun Fundamentalen Aphorismen zu zitieren.

Und noch einmal sprach der Große Gott Om zum auserwählten Brutha:

»He, bist du taub, Junge?«

Die Spitze der Hacke bohrte sich in den trockenen, heißen Boden. Brutha schoß herum. Er sah die Bienen, den Adler und am Ende des Gartens den alten Bruder Lu-Tze, der den Misthaufen wendete. An den Mauern boten die surrenden Gebetsmühlen einen beruhigend vertrauten Anblick.

Brutha vollführte jene Geste, mit der Prophet Ischkiebel böse Geister vertrieben hatte.

»Ich verbanne dich hinter meinen Rücken, Dämon«, zischte er.

»Ich *bin* bereits hinter dir.«

Brutha drehte sich langsam um. Und sah niemanden.

Er floh.

Viele Geschichten beginnen lange vor ihrem Anfang, und Bruthas begann Tausende von Jahren vor seiner Geburt.

Es gibt Milliarden von Göttern. In der Welt wimmelt es praktisch von ihnen. Die meisten sind zu klein, um mit bloßem Auge wahrgenommen zu werden, und sie können nur bei Bakterien auf Verehrung hoffen – die zwar häufig ihre Gebete vergessen, allerdings auch nie große Wunder verlangen.

Die Rede ist von den »geringen Göttern«. Sie sind Geister, die dort spuken, wo sich zwei Ameisenpfade kreuzen. Sie beherrschen die Mikroklimata zwischen den Graswurzeln. Und viele von ihnen kommen nie über dieses Stadium hinaus.

Weil ihnen der *Glaube* fehlt.

Doch in einigen Fällen bleibt es nicht dabei. Für göttliches Wachstum kommen verschiedene Auslöser in Frage. Zum Beispiel ein Schäfer, der ein verlorenes Lamm sucht und es zwischen Dornbüschen findet: Vielleicht nimmt er sich einige Minuten Zeit, um eine kleine Steinspyramide zu errichten, als Dank für die Geister in der Nähe. Oder ein seltsam geformter Baum wird mit einem Heilmittel für spezielle Krankheiten in Verbindung gebracht. Oder jemand ritzt eine Spirale in einen Stein. Götter brauchen Glauben, und Menschen wollen Götter.

Oft hört es an dieser Stelle auf, aber manchmal geht es weiter. Man fügt der Pyramide weitere Steine hinzu. Man errichtet einen Tempel dort, wo einst der Baum stand. Der Gott wird stärker, gedeiht im Humus der Verehrung und Anbetung. Und wächst. Und wächst. Der Himmel stellt die letzte Grenze für solches Wachstum dar.

Gelegentlich wachsen Götter sogar darüber hinaus.

Bruder Nhumrod befand sich in seiner schlichten Kammer und rang dort mit unreinen Gedanken, als er eine inbrünstige Stimme aus dem Schlafsaal der Novizen hörte.

Brutha lag dort flach vor einer Statue des Gottes Om – sie zeigte Ihn als gnadenlos herabzuckenden Blitz – und betete hingebungsvoll.

Nhumrod fand den Jungen ein wenig seltsam. Wenn man sprach, schien er tatsächlich *aufmerksam zuzuhören*.

Der Novizenmeister trat näher und stieß den Liegenden mit seinem Stock an.

»Auf die Beine, Junge! Was machst du am hellichten Tag im Schlafsaal, hm?«

Es gelang Brutha, sich auf dem Boden zu drehen, ohne auch nur einen Zentimeter weit in die Höhe zu kommen. Verzweifelt griff er nach den Waden des Priesters.

»Stimme! Eine Stimme!« jammerte er. »Sie hat zu mir gesprochen.«

Nhumrod seufzte. Ah. Das war es also. Stimmen. Nun, mit Stimmen konnte er sich bestens aus. Er hörte sie praktisch die ganze Zeit über.

»Steh auf, Junge«, sagte er etwas freundlicher.

Brutha erhob sich.

Eigentlich war er bereits zu alt für einen Novizen – darauf hatte Nhumrod schon hingewiesen. Um etwa zehn Jahre zu alt. Nhumrods Meinung nach durften richtige Novizen nicht älter sein als sieben.

Vermutlich würde Brutha sogar als Novize sterben. An jemanden wie ihn hatte man nicht gedacht, als die Regeln gemacht worden waren.

Nhumrod sah in das breite, rosarote und offene Gesicht des Jungen.

»Setz dich auf dein Bett«, sagte er.

Brutha kam der Aufforderung sofort nach. Das Wort »Ungehorsam« kannte er überhaupt nicht – es war eins von vielen Wörtern, deren Bedeutung ihm verborgen blieb.

Nhumrod nahm neben ihm Platz. »Du weißt doch, was mit Leuten geschieht, die sich zu Lügen hinreißen lassen, oder?« fragte er.

Brutha errötete und nickte.

»Gut. Erzähl mir jetzt von den Stimmen.«

Der Junge zupfte am Saum seiner Kutte.

»Eigentlich war es nur eine Stimme, Herr«, antwortete er.

»...nur eine Stimme«, wiederholte Bruder Nhumrod. »Und was sagte sie? Ähm?«

Brutha zögerte. Wenn er jetzt darüber nachdachte . . . Die Stimme hatte gesprochen, ohne etwas zu sagen. Außerdem: Es war sehr schwer, mit Bruder Nhumrod zu reden. Der Novizenmeister hatte die unangenehme Angewohnheit, auf die Lippen des Sprechenden zu starren und dessen letzte Worte zu wiederholen. Darüber hinaus berührte er ständig irgendwelche Dinge – Wände, Möbelstücke, Personen –, schien dauernd zu befürchten, die Welt könnte einfach verschwinden, wenn er sie nicht festhielt. Er litt an so vielen nervösen Ticks, daß sie Schlange stehen mußten. Bruder Nhumrod war vollkommen normal für jemanden, der fünfzig Jahre in der Zitadelle hinter sich gebracht hatte.

»Nun . . .«, begann Brutha.

Der Novizenmeister hob die dürre Hand. Brutha sah die hellblauen Adern darin.

»Bestimmt weißt du, daß Geistliche *zwei* Arten von Stimmen hören können«, sagte Nhumrod. Eine Braue erwachte aus ihrem bisherigen Schlummer und zuckte.

»Ja, Meister«, erwiderte Brutha leise. »Bruder Murduck hat uns davon erzählt.«

» . . .davon erzählt. Ja. Manchmal hält Er es in Seiner unermesslichen Weisheit für angemessen, zu jemandem zu sprechen, und dann wird der Betreffende zu einem großen Propheten. Nun, ein solcher Ehrgeiz ist dir sicher fremd, oder? Ähm?«

»Ja, Herr.«

» . . .Herr. Aber es gibt noch *andere* Stimmen«, fuhr Bruder Nhumrod mit einem leichten Tremolo fort. »Verlockende, schmeichelnde und verführerische Stimmen, nicht wahr? Stimmen, die unsere Standhaftigkeit auf die Probe stellen? Ähm?«

Brutha entspannte sich. Jetzt kehrten sie auf vertrautes Terrain zurück.

Über *solche* Stimmen wußten die Novizen Bescheid. Normalerweise berichteten sie von ganz gewöhnlichen Dingen, wie zum Beispiel

von gewissen nächtlichen Aktivitäten und der Attraktivität von jungen Frauen. Was bewies, daß sie Novizen waren, was die Stimmen betraf. Im Vergleich dazu formten Bruder Nhumrods Stimmen ein wahres Oratorium. Einige der kühneren Jungen diskutierten mit ihm über diese Angelegenheiten. Sie meinten, die betreffenden Gespräche seien sehr aufschlußreich, insbesondere dann, wenn sich weißer Schaum in Nhumrods Mundwinkeln bildete.

Brutha hörte zu.

Bruder Nhumrod war zwar Novizenmeister, aber nicht *der* Novizenmeister. Er beaufsichtigte nur die Gruppe, zu der Brutha gehörte. Es gab noch andere. Vielleicht kannte jemand in der Zitadelle ihre genaue Anzahl – vermutlich waren irgendwelche Leute beauftragt, darüber Buch zu führen.

Die Zitadelle beanspruchte den ganzen mittleren Teil der Stadt Kom, deren Gebäude sich zwischen den Wüsten von Klatsch und den Dschungeln des Wiewunderlands erhoben. Sie erstreckte sich über viele Kilometer hinweg, bildete ein gewaltiges Durcheinander von Tempeln, Kirchen, Schulen, Schlafsälen, Gärten und Türmen. Der Komplex erweckte den Eindruck, als hätten verschiedene Termitenvölker versucht, sich bei ihren Konstruktionsbemühungen gegenseitig zu übertreffen.

Wenn die Sonne aufging, reflektierten die Pforten des zentralen Tempels das Licht, als würden sie brennen. Die großen Portale bestanden aus Bronze und waren dreißig Meter hoch. Buchstaben aus Gold und Blei verkündeten daran die insgesamt fünfhundertundzwölf Gebote – es mochten noch mehr werden, wenn der nächste Prophet religiöse Gesetzeslücken entdeckte.

Der reflektierte Sonnenschein glänzte über Zehntausende von Gläubigen hinweg, die weiter unten schufteten, um den Ruhm des Großen Gottes Om zu mehren.

Vielleicht wußte niemand, wie viele sie wirklich waren. Natürlich

gab es nur einen Zönobiarch, den Obersten Iam. Das stand fest. Und sechs Erzpriester. Und dreißig nicht ganz so obere Iams. Und Hunderte von Bischöfen, Diakonen, Subdiakonen und Priestern. Hinzu kamen Novizen wie Ratten in einem Kornspeicher. Und Handwerker, Stierzüchter, Folterer. Und Jungfrauen, sowohl vestalische als auch kummervolle . . .

Wie auch immer die individuellen Talente beschaffen sein mochten – in der Zitadelle fand jeder seinen Platz.

Wenn man dazu neigte, die falschen Fragen zu stellen oder gerechte Kriege zu verlieren, so mochte sich jener Platz bei den Öfen und Kesseln der Läuterung befinden, oder in den Quisitionsgruben der Gerechtigkeit.

Ein Platz für jeden. Und jeder an seinem Platz.

Die grelle Sonne brannte auf den Tempelgarten herab.

Der Große Gott Om versuchte, im Schatten einer Melonenrebe zu bleiben. In der Nähe dieser Mauern und Gebetstürme war er vermutlich sicher, aber man konnte nie wissen. Einmal hatte er Glück gehabt, aber beim zweitenmal ging die Sache vielleicht anders aus.

Als Gott hat man bedauerlicherweise niemanden, zu dem man beten kann.

Zielstrebig kroch er los und näherte sich dem Alten am Misthaufen. Er verharrte schließlich, als er bis auf Hörweite heran war.

Und dann sprach er folgende Worte: »He, du!«

Er bekam keine Antwort. Nichts deutete darauf hin, daß ihn jemand gehört hatte.

Om verlor die Geduld, verwandelte Lu-Tze in einen erbärmlichen Wurm und verdammt ihn dazu, für immer durch die tiefsten Jauchegruben der Hölle zu irren. Noch zorniger wurde der Große Gott, als Lu-Tze auch weiterhin unbekümmert den Misthaufen wendete.

»Mögen die Teufel der Unendlichkeit deine Knochen mit Schwefel füllen!« heulte er.

Auch diesmal zeigte der Alte keine Reaktion.

»Tauber Blödmann«, grummelte Om.

Möglicherweise gab es jemanden, der *alles* über die Zitadelle wußte. Manchen Leuten gefällt es, Wissen zu sammeln, wobei echtes Interesse daran eine untergeordnete Rolle spielt: Sie gehen auf die gleiche Weise vor wie Elstern, die sich von glitzernden Dingen angezogen fühlen, oder wie Köcherfliegen, die kleine Holzsplitter und Steinchen unwiderstehlich finden. Abgesehen davon gibt es immer jemanden, der sich um jene Dinge kümmert, die erledigt werden müssen. Meistens handelt es sich dabei um Dinge, mit denen andere nichts zu tun haben möchten oder die sie ganz und gar ignorieren.

Die dritte Sache, die den Leuten an Vorbis auffiel, war seine Größe. Er maß mehr als einen Meter achtzig und verdiente es, als dürr bezeichnet zu werden. Man vergleiche ihn mit dem Modell einer ganz normalen Person, die ein Kind aus Ton geformt und dann in die Länge gerollt hat.

Die zweite Sache, die den Leuten an Vorbis auffiel, waren seine Augen. Die Wurzeln seiner Ahnen reichten bis zu einem Wüstenstamm, dessen Angehörige von der Evolution dunkle Augen bekommen hatten – nicht nur dunkle Pupillen, sondern auch dunkle Augäpfel. Deshalb konnte man kaum je sagen, wohin er gerade blickte. Er schien eine Art Sonnenbrille unter der Haut zu tragen.

Doch die erste Sache, die den Leuten an Vorbis auffiel, war der Kopf.

Er hatte eine Glatze. Die meisten Mitglieder der Kirche ließen sich sofort nach der Priesterweihe lange Mähnen und Bärte wachsen, in denen sich Ziegen verirren konnten. Vorbis hingegen rasierte sich gründlich, und zwar nicht nur an Kinn und Wangen. Sein ganzer Schädel glänzte geradezu. Der Mangel an Haar schien ihm zusätzliche Macht zu geben. Er drohte nicht. Er drohte nie. Er weckte nur in allen anderen das Gefühl, daß man besser einen Abstand von mehreren Metern zu ihm wahrte. Wer sich näher an ihn heranwagte, mußte mit

profunder Unsicherheit rechnen. Fünfzig Jahre älteren Männern bereitete es ausgeprägtes Unbehagen, ihn anzusprechen und dadurch beim Nachdenken zu stören.

Niemand wußte, worüber Vorbis nachdachte, und niemand wagte es, ihn danach zu fragen. Der Hauptgrund dafür war der Umstand, daß Vorbis die Quisition leitete. Anders ausgedrückt: Er kümmerte sich um jene Dinge, mit denen andere Leute nichts zu tun haben wollten.

Jemanden wie Vorbis fragte man deshalb nicht danach, woran er gerade dachte, weil er sich sonst vielleicht umdrehte und antwortete: »An dich.«

In der Quisition gab es kein höheres Amt als das eines Diakons. Diese Regel war inzwischen mehrere hundert Jahre alt und sollte verhindern, daß Quisitoren unerquicklichen Ehrgeiz* entwickelten. Doch von Vorbis hieß es: Jemand wie er hätte inzwischen Erzpriester oder gar Iam sein können.

Der Quisitionschef hielt sich nicht mit solchen Banalitäten auf. Er kannte sein Schicksal. Der Große Gott hatte es ihm doch verkündet, oder?

»Na bitte«, sagte Bruder Nhumrod und klopfte Brutha auf die Schulter. »Jetzt ist bestimmt alles klarer für dich.«

Brutha ahnte, von ihm würde eine Antwort erwartet.

»Ja, Herr«, erwiderte er. »Ich glaube schon.«

»...schon. Es ist deine heilige Pflicht, den Stimmen hartnäckigen und dauerhaften Widerstand zu leisten.« Nhumrod klopfte dem Novizen noch immer auf die Schulter.

»Ja, Herr. Ich werde deinen Rat beherzigen. Insbesondere dann, wenn die Stimmen von den eben erwähnten Dingen sprechen.«

»...sprechen. Gut. Gut. Was machst du, wenn du sie noch einmal hörst? Ähm?«

* Wodurch viele zu läuternde Personen Opfer unerquicklicher Frustrationen wurden.

»Dann komme ich sofort zu dir und erstatte Bericht«, sagte Brutha pflichtbewußt.

»...erstatte Bericht. Gut. Gut. Genau darum geht es mir.« Bruder Nhumrod nickte zufrieden. »Das rate ich allen meinen Jungen. Denk daran: Ich bin immer hier, um dir bei deinen kleinen Problemen zu helfen.«

»Ja, Herr. Soll ich jetzt in den Garten zurückkehren?«

»...kehren. Ich glaube schon. Ja, ich glaube schon. Und achte nicht auf die Stimmen, hörst du?« Die rechte Hand hob und senkte sich nach wie vor, während die linke eine mahnende Geste vollführte. Seine eine Wange zuckte.

»Ja, Herr.«

»Womit bist du im Garten beschäftigt gewesen?«

»Ich habe zwischen den Melonen gehackt.«

»Melonen? Oh. Melonen.« Nhumrod atmete tief durch. »Melonen. Melonen. Nun, das erklärt eine Menge.«

Nhumrod blinzelte aufgeregt.

Nicht nur der Große Gott hatte zu Vorbis gesprochen, zwischen seinen Schläfen. *Alle* sprachen mit einem Exquisitor, früher oder später. Es war nur eine Frage des Durchhaltevermögens.

In letzter Zeit ging Vorbis nicht mehr oft nach unten, um den Inquisitoren bei der Arbeit zuzusehen. Auf so etwas konnte ein Exquisitor verzichten. Er schickte Anweisungen und nahm Berichte entgegen. Doch besondere Umstände erforderten seine Aufmerksamkeit.

Auf eins soll hier hingewiesen werden: In den Kellern der Quisition gab es nur wenig zu lachen. Zumindest dann, wenn man über einen normalen Sinn für Humor verfügte. Man suchte vergeblich nach Schildern mit lustigen Aufschriften wie: *Man muß nicht hoffnungslos sadistisch sein, um hier zu arbeiten, aber es hilft!!!*

Allerdings ließen sich hier und dort Hinweise darauf finden, daß der Schöpfer der Menschheit eine sehr sonderbare Vorstellung davon

hatte, was »Spaß« bedeutete. Darüber hinaus mußte in seinem Herzen ein Sturm des Zorns wüten, der selbst die Portale des Himmels einreißen konnte.

Zum Beispiel die Becher. Zweimal am Tag legten die Inquisitoren eine Kaffeepause ein. Jeder von ihnen brachte einen Becher von zu Hause mit, und dann scharten sie sich um das Feuer, in dem die Messer glühend gemacht wurden, und auf dem jetzt die Kaffeekanne stand.

Die Becher trugen Aufschriften wie *Souvenir aus der heiligen Grotte von Ossory* oder *Dem besten Vater auf der ganzen Welt*. Die meisten waren angeschlagen, und alle unterschieden sich voneinander.

Und dann die Postkarten an der Wand. Es war sozusagen Tradition: Wenn ein Inquisitor Urlaub machte, so schickte er einen bunt bemalten Holzschnitt nach Hause. Auf der einen Seite zeigte er das lokale Panorama, und die andere präsentierte eine gewagte, schlüpfrige Mitteilung. Dann hing da noch ein rührender Brief vom Inquisitor Erster Klasse Ischmall »Väterchen« Quoom, der den Kollegen dafür dankte, sage und schreibe achtundsiebzig Obolusse für sein Pensionierungsgeschenk gesammelt zu haben, vom prächtigen Blumenstrauß für Frau Quoom ganz zu schweigen. Er betonte, die angenehmsten Erinnerungen seines Lebens mit seiner Zeit in der dritten Folterkammer zu verbinden, erklärte außerdem seine Bereitschaft, jederzeit auszuweichen, wenn es aus irgendwelchen Gründen an Personal mangelte.

Mit anderen Worten: Selbst die schlimmsten Exzesse des schlimmsten Psychopathen können bequem von einem ganz normalen, freundlichen Familienvater wiederholt werden, der jeden Tag zur Arbeit erscheint und seine Pflicht erfüllt.

Vorbis fand großen Gefallen an dieser Erkenntnis. Seiner Ansicht nach wußte man damit alles, was man über Menschen wissen mußte.

Derzeit saß er auf einer Bank, und zwar neben dem immer noch zitternden Leib seines früheren Sekretärs Bruder Sascho.

Er sah zum diensthabenden Inquisitor, und auf dessen Nicken hin beugte er sich über den angeketteten Sekretär.

»Wie lauten ihre Namen?« fragte er.
»...weiß es nicht...«
»Ich weiß, daß du ihnen Abschriften meiner Briefe gegeben hast, Sascho. Es sind verräterische Ketzer, die den Rest dieser Ewigkeit in der Hölle verbringen werden. Möchtest du dich zu ihnen gesellen?«
»...kenne die Namen nicht...«
»Ich habe dir vertraut, Sascho. Aber du hast mich bespitzelt und die Kirche hintergangen.«
»...keine Namen...«
»Die Wahrheit bringt das Ende der Schmerzen, Sascho. Gib mir Auskunft.«
»...Wahrheit...«
Vorbis seufzte. Eine Sekunde später sah er, wie sich Saschos Zeigefinger unter den Handfesseln krümmte und streckte, krümmte und streckte. Ein Wink.
Er beugte sich vor.
»Ja?«
Sascho öffnete das eine übriggebliebene Auge.
»...Wahrheit...«
»Ja?«
»...die Schildkröte bewegt sich...«
Vorbis lehnte sich mit unverändertem Gesicht zurück. Seine Mimik blieb die meiste Zeit über starr – es sei denn, er wollte etwas ohne Worte zum Ausdruck bringen. Der Inquisitor beobachtete ihn entsetzt.
»Ich verstehe«, sagte Vorbis schließlich, stand auf und nickte dem Inquisitor zu.
»Wie lange ist er schon hier?«
»Seit zwei Tagen, Herr.«
»Und wie lange kannst du ihn noch am Leben erhalten?«
»Vielleicht noch für zwei weitere Tage, Herr.«
»Gib dir Mühe«, erwiderte Vorbis. »Immerhin besteht eine unserer

Aufgaben darin, das Leben so lange wie möglich zu bewahren, nicht wahr?»

Der Inquisitor lächelte nervös, wie ein Mann, der genau wußte, daß ihn ein einziges falsches Wort in Schwierigkeiten bringen konnte.

»Äh... ja, Herr.«

»Ketzeri und Lügen verbergen sich überall.« Vorbis seufzte. »Jetzt muß ich mir einen neuen Sekretär besorgen. Es ist wirklich ärgerlich.«

Nach zwanzig Minuten entspannte sich Brutha. Die sirenenhaften Stimmen sinnlichen Unheils schienen endgültig verstummt zu sein.

Der Novize setzte die Arbeit bei den Melonen fort. Er glaubte, Melonen zu verstehen. Seiner Meinung nach waren sie nicht annähernd so rätselhaft wie viele andere Dinge.

»He, du!«

Brutha richtete sich auf.

»Ich höre dich nicht, gräßlicher Sukkubus«, sagte er.

»Und ob du mich hörst. Ich möchte, daß du...«

»Ich habe mir Finger in die Ohren gesteckt!«

»Steht dir gut. Ja, steht dir gut. Dadurch siehst du aus wie eine Vase. Und nun...«

»Ich summe eine Melodie! Ich summe eine Melodie!«

Bruder Preptil, Meister der Musik, hatte Bruthas Stimme wie folgt beschrieben: Angeblich erinnerte sie ihn an einen enttäuschten Geier, der zu spät am Kadaver eines Esels eintraf. Das Singen im Chor war obligatorisch für alle Novizen, aber auf Bruder Preptils flehentliche Bitten hin hatte man Brutha von dieser Pflicht befreit. Er bot einen mitleiderweckenden Anblick, wenn er verzweifelt versuchte, den Erwartungen der Priester gerecht zu werden, doch seine Stimme... Bei ihrem Klang hätten alle in der Nähe befindlichen Trommelfelle am liebsten die Flucht ergriffen. Zweifellos war sie kräftig und volltönend, aber sie kletterte ständig die Tonleiter auf und ab, ohne jemals die richtige Sprosse zu finden.

Deshalb bekam Brutha die Möglichkeit, mehr Zeit im Garten zu verbringen als die anderen Novizen.

Jetzt holte er tief Luft.

Die ersten Töne verscheuchten zahlreiche Krähen von den nahen Gebetstürmen.

Nach einigen Strophen von *Er zerstampft die Sündigen unter Hufen aus heißem Eisen* wagte es Brutha, die Finger aus den Ohren zu ziehen und kurz zu lauschen.

Abgesehen vom fernen Protest der Krähen herrschte Stille.

Es funktionierte. Vertrau auf Gott, hieß es. Brutha *hatte* Gott vertraut. Von Anfang an. Soweit er sich zurückerinnern konnte.

Er griff nach der Hacke und wandte sich erleichtert den Melonenreben zu.

Nur noch wenige Zentimeter trennte die Hackenspitze vom Boden, als Brutha die Schildkröte bemerkte.

Sie war klein, größtenteils gelb und mit Staub bedeckt. Der Panzer wies viele Kratzer und Kerben auf. Ein kleines, rundes Auge glänzte – das andere war einer von tausend Gefahren zum Opfer gefallen, mit denen jedes langsame, dicht über dem Boden lebende Geschöpf rechnen mußte.

Der Novize sah sich um. Der große Garten befand sich innerhalb der Tempelanlage, und hohe Mauern säumten ihn.

»Wie bist du denn hierhergekommen, kleines Tier?« fragte er. »Bist du vielleicht geflogen?«

Die Schildkröte starrte ihn mit ihrem einen Auge an. Brutha fühlte so etwas wie Heimweh. Zu Hause im Dünenland krochen überall Schildkröten umher.

»Ich könnte dir etwas Salat besorgen«, schlug Brutha vor. »Ich fürchte jedoch, in diesem Garten sind keine Schildkröten erlaubt. Vermutlich hält man euch hier für Ungeziefer oder so.«

Die Schildkröte starrte auch weiterhin. Schildkröten sind ausgezeichnete Starrer.



Terry Pratchett

Einfach göttlich

Ein Scheibenwelt-Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-42132-9

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2000

Brutha hat prankenartige Hände, einen tonnenförmigen Leib und baumstammdicke Beine, die in Spreizfüßen enden. Und er ist nicht gerade helle. Aber irgendwas muss an ihm dran sein, denn Gott Om hat zu ihm gesprochen. Er sei der Erwählte. Doch auf einmal ist die Inquisition hinter ihm her und bringt Brutha jede Menge Ärger. Und so zerbricht sich der dicke Tempelgärtner seinen Schädel darüber, wie bei allen Göttern er sein Amt wieder loswerden kann ...